

Puccini zum Frühstück

Konstanze Harlan

Roman

Leseprobe

1

Für manche Menschen mochte der 15. Oktober 2017 ein ganz gewöhnlicher Tag sein. Für Charlotte Benedicte Katharina Sanders, die von allen Charlie genannt wurde, war es der Beginn einer neuen Ära. Heute würde sie ihren ersten richtigen Job antreten. Als Dramaturgieassistentin am Marienburger Theater und das lag satte 126 Kilometer Luftlinie von Hamburg entfernt.

Sie spürte, wie ein zaghaftes Gefühl von Freiheit in ihr aufkeimte, und genoss das aufgeregte Flattern in ihrem Bauch, das diesen Neubeginn begleitete. Hätte sie geahnt, dass sie am heutigen Tag der Liebe begegnen würde, wäre aus dem Flattern eine ausgewachsene Panik geworden.

Denn sie hatte ein wohlgehütetes Geheimnis: Noch nie im Leben hatte sie sich verliebt. Nicht einmal ein kleines bisschen.

So aber radelte sie mit einem glücklichen Grinsen auf den Lippen durch das norddeutsche Schmuddelwetter. Auch die Tatsache, dass das Regenwasser ihre sorgfältig geglätteten roten Haare wieder in eine widerspenstige

Lockenmähne verwandeln würde, konnte ihrer guten Laune nichts anhaben.

»Dramaturgieassistentin? Ist das dein Ernst?«, hatte ihre Mutter entgeistert gefragt, als sie ihrer Familie von ihrem ersten Jobangebot erzählt hatte.

»Assistentin, das ist doch bloß euphemistisch für Sekretärin«, spottete ihr Bruder.

»Sie wird schon merken, dass das nichts für sie ist«, meinte ihr Vater achselzuckend, bevor er sich wieder den Aktienkursen auf seinem Smartphone gewidmet hatte.

Charlie hatte eine wütende Entgegnung hinuntergeschluckt und sich stattdessen in scheinbarer Seelenruhe dem Heilbutt zugewandt, den Elli, ihre halbfranzösische Haushälterin und Köchin, mit der üblichen Raffinesse zubereitet hatte.

Nein, sie hatte nicht vor, sich von ihrer Familie von dem Einzigen abbringen zu lassen, was sie je gewollt hatte. Für ihren Vater Pieter zählte nur die Frage, wie man aus dem millionenschweren Familienunternehmen ein milliardenschweres machen konnte. Ihre Mutter Irina interessierte sich im Wesentlichen für die Erhaltung ihrer eigenen Jugend und Schönheit und ihr größtes Glück war es, wenn sie jemand aus ihrer Zeit als russisches Starmodell wiedererkannte.

Charlies Bruder Henrik eiferte in allem seinem Vater nach, bis in das Detail, dass er stets irgendwelche Laufstegschönheiten datete. Er würde selbstverständlich der Nachfolger ihres Vaters werden und die Kaufmannsdynastie in die nächste Generation führen. Gern hätten alle gesehen, wenn Charlie sich auch für die Belange des Konzerns interessieren würde.

Aber sie schlug völlig aus der Art. Sie interessierte sich weder für die Finanzwelt, noch war sie bereit, wie ihre Mutter den größten Teil des Tages ihrer eigenen Schönheit zu widmen und sich einen reichen Ehemann zu suchen. Schließlich lebte sie nicht mehr im Mittelalter.

Ein lautes Hupen riss sie aus ihren Gedanken, gefolgt von quietschenden Reifen und einem saftigen Fluchen. Instinktiv bremste Charlie, rutschte auf der regennassen Fahrbahn allerdings weg und segelte in hohem Bogen auf die Erde. Mitten in eine tiefe Pfütze. Benommen spürte sie das eiskalte Wasser, in dem sie lag, und einen heftigen Schmerz an ihrer rechten Hüfte.

»Verdammt!«

Ein Motorradfahrer in schwarzer Lederkluft tauchte plötzlich in ihrem Blickfeld auf. Durch das aufgeklappte Visier konnte sie ein Paar hellgraue Augen unter dunklen Stirnfransen erkennen, die sie kritisch musterten.

»Alles in Ordnung mit dir?« Er hob ihr Fahrrad hoch und reichte ihr eine behandschuhte Hand. »Kannst du aufstehen?«

Sie ignorierte die ausgestreckte Hand, erhob sich vorsichtig und unterdrückte ein Stöhnen. Glücklicherweise konnte sie das linke Bein belasten. Sie hatte sich nur eine ziemliche Prellung geholt und war zu allem Überfluss nass wie ein begossener Pudel.

»Na, vielen Dank!«, sagte sie sarkastisch zu ihrem Unfallgegner und betrachtete das Desaster an ihrer Kleidung.

Seit Tagen hatte sie sich überlegt, was sie an ihrem ersten Arbeitstag tragen sollte und jetzt das! Hektisch, aber erfolglos wischte sie über die schwarze Hose, wel-

che eindeutig Schmutzflecken zierten, und ärgerte sich, dass sie zu faul gewesen war, ihre Regenkluft überzuziehen.

»Konntest du nicht besser aufpassen?«

Er hob abwehrend die Hände und betrachtete amüsiert ihre Bemühungen. Dann hielt er ihr eine Packung Taschentücher hin, die er aus seiner Jacke gekramt hatte.

»Nicht ich bin hier einfach so auf die Kreuzung gerauscht, sondern du!«

»Hier ist ein Radweg!«, empörte sie sich und nahm die Taschentücher kommentarlos entgegen. »Und du warst sicherlich zu schnell unterwegs!«

Er schnaubte und wandte sich achselzuckend ab.

»Wenn du meinst. Einen schönen Tag noch.«

Gleichgültig setzte er sich wieder auf sein Motorrad und brauste weiter, während Charlie ihm aufgebracht nachblickte. Zu allem Überfluss bog er nach wenigen Metern in Richtung Theaterparkplatz ab. Verdammt, war das jetzt auch noch die erste Begegnung mit einem neuen Kollegen gewesen?

Charlie sah auf ihre Hände und merkte, dass sie zitterten. Ob von dem Streit oder dem Schock konnte sie nicht sagen. Eisern versuchte sie, ihre Fassung wiederzuerlangen. Immerhin war heute ihr erster Arbeitstag. Der Beginn ihres neuen Lebens. Eigentlich sollte doch alles perfekt laufen.

Sie sah auf die Uhr und überschlug die Zeit. Glücklicherweise war sie überpünktlich losgefahren. Wenn sie sich beeilte, konnte sie es schaffen, sich vor dem Termin mit ihrem neuen Chef umzuziehen. Seufzend wendete sie ihr Rad und kämpfte sich wieder den Hügel hinauf, der zu ihrer Wohnung führte.

Fünfundzwanzig Minuten später betrat Charlie nicht ganz so entspannt, wie sie gewünscht hätte, das Büro des Chefdramaturgen. Die Heizungen schienen ihr Bestes zu geben und die Luft, die ihr entgegenkam, ließ ihren abgehetzten Körper umgehend in Schweiß ausbrechen.

»Frau Sanders! Wie schön, dass Sie da sind!«, begrüßte Klaus Rothemund sie und deutete auf die Sitzzecke. »Setzen Sie sich doch. Sind Sie gut angekommen?«

Er war ein eher kleiner Mann mit Igelschnitt und Wohlstandsbäuchlein und einem Lächeln, das ihm etwas Koboldhaftes gab. Wenn sie ihn für einen Film hätte besetzen sollen, dann hätte er einen Versicherungsvertreter oder Finanzbeamten gespielt.

»Ja, alles bestens«, entgegnete sie und hörte ihm aufmerksam zu, als er ihre Aufgaben in den kommenden Wochen umriss.

Die nächsten zwei Opernproduktionen, »La Bohème« und »Die Piraten«, würde er übernehmen. Stattdessen sollte Charlie sich mit der für April geplanten Kinderoper befassen, für ihn Materialien zu den in der nächsten Spielzeit anstehenden Opern sammeln und die Programmhefte für die Sinfoniekonzerte fertigstellen.

Wie nicht anders zu erwarten war, hatte ihr Chef sich die interessanteren Aufgaben herausgesucht und Charlie würde ihm bis auf wenige Ausnahmen nur zuarbeiten.

»Die nächsten Repertoirestücke sind ›Die Zauberflöte‹ und ›Così fan tutte‹. Von dem letztgenannten Stück laufen momentan die Wiederaufnahmeproben. Vielleicht haben wir später noch Zeit, da ein wenig hineinzuschauen.«

Er warf einen Blick auf die Unterlagen vor ihm.

»Und zum Advent haben wir einen Kalender geplant«, fuhr er fort. »Jeden Abend um achtzehn Uhr wird im Foyer des großen Hauses ein Türchen geöffnet, hinter dem sich verschiedene Künstler unseres Hauses befinden, die eine zehnminütige Performance machen. Sie und ich werden die Abende abwechselnd betreuen.«

Charlie nickte eifrig, während sie betete, dass sie ihren neuen Aufgaben gerecht werden würde. Bisher hatte sie lediglich Praktika gemacht, wo sie im Wesentlichen anderen beim Arbeiten über die Schulter geschaut hatte.

Dann schaute Rothemund auf die Uhr.

»Wir müssen los. Gleich beginnt die wöchentliche Dispositionssitzung. Da können Sie direkt die neuen Kollegen kennenlernen.«

Sie schluckte und folgte ihm dann bis zu dem Besprechungsraum. Als sie eintraten, war er voll besetzt. Nur den Intendanten konnte Charlie nirgends entdecken. Natürlich blickten bei ihrem Anblick alle auf.

»Darf ich vorstellen? Unsere neue Kollegin Charlotte Sanders. Sie kommt für Frau Tjaden, die ja leider kurzfristig ausgefallen ist.«

Zustimmendes Gemurmel machte sich breit. Die Kollegen stellten sich bei ihr vor und bald rauschte ihr der Kopf von all den vielen neuen Namen und Gesichtern. Als der Intendant dazukam, begrüßte er sie noch einmal offiziell. Dann eröffnete Herr Knuth, der für die Planungen zuständige Betriebsdirektor, die Sitzung und bald diskutierten alle Abteilungen die nächste Woche.

Charlie hatte das Glück, vorläufig stille Zuhörerin zu sein, und genoss einfach die Tatsache, dass sie dabei

sein durfte. Sie würde nie den erhebenden Moment vergessen, als vor erst zehn Tagen ihr Handy geklingelt und Rothemund sie angerufen hatte, um ihr eine Stelle anzubieten.

»Wie bald können Sie hier sein?«, hatte Rothemund sie gefragt und Charlie hatte nicht eine Sekunde gezögert.

»Wann immer Sie wollen.«

Mit dem Telefon am Ohr und einem stummen Freudenschrei auf den Lippen war sie durch ihr Zimmer gehüpft. Es fühlte sich für sie an wie ein Sechser im Lotto, denn sie hatte die Hoffnung schon aufgegeben, dass sie noch ein Jobangebot erhalten würde. Ohne nennenswertes Netzwerk in der Theaterwelt war es ein Ding der Unmöglichkeit, seine erste Chance zu bekommen.

Im letzten Jahr war sie quer durch die Republik gefahren und hatte sich an allen Theatern, die eine Stelle zu vergeben hatten, vorgestellt. Doch es hatte nur Absagen gehagelt. Auch aus Marienburg. Zu Charlies großem Glück aber hatte diejenige, die den Job als Dramaturgieassistentin bekommen hatte, ihn nach den ersten Wochen wieder geschmissen.

»Leute, es tut mir leid, aber ich habe gleich Probe und muss unbedingt früher los. Können wir bitte einmal schnell über die Wiederaufnahmeprobe für ›Cosi fan tutte‹ sprechen?«

Eine zierliche, dunkelhaarige Frau mit derart fein geschnittenen Gesichtszügen, dass Charlie sie sich problemlos in der Rolle einer Prinzessin aus Tausendundeiner Nacht hätte vorstellen können, meldete sich zu Wort. Sie war erst wenige Sekunden vor dem Intendan-

ten in den Besprechungsraum hereingehetzt und hatte sich Charlie noch nicht vorgestellt. Das musste eine der Regieassistenten sein.

In der Regel unterstützten sie die Regisseure während der Produktionszeit eines neuen Werkes. Wenn das Stück in der nächsten Saison erneut gespielt werden sollte, probten die Regieassistenten dann eigenverantwortlich etwaige neue Darsteller ein. Momentan leitete sie offenbar die Wiederaufnahme von »Così fan tutte«. Ihrem gehetzten Gesichtsausdruck zufolge hatte sie keine leichte Zeit damit.

Auf der rechten Seite des Besprechungsraumes erntete diese Anfrage genervtes Augenrollen. Natürlich hatte immer jeder das Gefühl, dass das eigene Ansinnen das Wichtigste von allen war.

»Ich dachte, da wäre alles geklärt?«, entgegnete Herr Knuth mit einem Stirnrunzeln.

»Das dachte ich auch. Aber Herr Steinkamp hat mir gestern gesagt, dass die Wiederaufnahmeprobe ohne Drehscheibe stattfinden soll.«

Sie deutete auf den technischen Direktor, der betont unbeteiligt in seinen Unterlagen blätterte.

»Tut mir leid, aber das geht gar nicht. Wie sollen die neuen Sänger lernen, mit der sich drehenden Bühne umzugehen?«

Gelangweilt und mit schweren Lidern sah Herr Steinkamp sie an.

»Am Abend ist Vorstellung von »Nathan der Weise«. Das Bühnenbild ist riesig und kompliziert. Wir schaffen es unmöglich an dem Tag, die Drehscheibe auf- und abzubauen. Sogar in voller Technikbesetzung ist das nicht machbar.«

Mit diesen Worten verschränkte er die Arme in einer Geste, die keinen Widerspruch duldete.

Charlie beobachtete, wie sich hektische Flecken auf dem Gesicht der orientalischen Schönheit bildeten.

»Sorry, aber wir haben die Wiederaufnahme für ›Cosi fan tutte‹ hier vor zwei Monaten besprochen und da war es noch kein Problem.«

Nun wurde die Stimme der Regieassistentin spitzer und ihre Augen begannen, wütend zu funkeln.

»Weil ›Nathan der Weise‹ eine eingeschobene Vorstellung ist. Die Abovorstellung letztsens musste ja abgesagt werden!«

Nun schob Herr Knuth den schwarzen Peter dem Intendanten hinüber, der allerdings nur abwartend von einem zum anderen blickte.

»Ich kann nicht für die Sicherheit der Sänger garantieren, wenn wir die Drehscheibe nicht ein einziges Mal zum Proben bekommen«, ereiferte die junge Frau sich erneut und steckte in einer ungeduldigen Geste eine pechschwarze Haarsträhne hinters Ohr. »Wir haben immerhin zwei neue Hauptdarsteller und die Drehscheibe bewegt sich quasi ständig. Es war ohnehin schon beinahe ein Ding der Unmöglichkeit, die Szenen ohne das Drehen einzustudieren!«

»Wie viel Zeit ist denn nötig, um die Drehscheibe aufzubauen?«, erkundigte sich endlich Hans-Georg Michalski, der Intendant, mit ruhiger, sonorer Bassstimme.

»Zwei Stunden extra bestimmt. Und für den Abbau auch. Und am Abend vorher ist außerdem noch eine Probe für das neue Schauspielstück auf der großen Bühne. Nein, das schaffen wir nicht. Ich war schon

dagegen, als das Stück damals mit Drehscheibe konstruiert wurde. Das Ding im laufenden Betrieb ständig auf- und abzubauen, ist eine Riesenbelastung für die Technik.«

Die Stimme des technischen Direktors klang nun ein wenig gepresst. Charlie konnte sich noch genau an ähnliche Diskussionen erinnern, als sie an der Hamburgischen Staatsoper ein Praktikum gemacht hatte. Ständig ging es um Probenzeiten, um Arbeitsbelastung und das maximal Mögliche. Sie konnte im Prinzip beide Seiten verstehen.

Eine Drehscheibe war quasi eine motorbetriebene Bühne, die auf den normalen Bühnenboden gesetzt wurde. Die Menschen und die Bühnenaufbauten drehten sich dann wie auf einer Spieluhr, was für reizvolle Effekte sorgte. Bei manchen Theatern war eine Drehbühne eingebaut und konnte einfach nach Belieben genutzt werden.

Hier aber musste sie mit einem enormen personellen Aufwand immer wieder neu installiert werden. Doch eine Vorstellung ohne Übung zu spielen, war undenkbar. Zumindest wenn man keine Lust auf unfreiwillige Komik hatte.

Die Diskussionen gingen noch eine Weile hin und her. Dann hatte sich die Regieassistentin, die Amira Karim hieß, wie Charlie im Verlauf des Gespräches erfuhr, tatsächlich durchgesetzt. Die Schauspielabteilung musste die Probe am Abend abgeben, damit die Techniker Zeit hatten, die Drehscheibe aufzubauen.

Besonders glücklich schien außer Amira niemand über diese Lösung zu sein und als diese abgerauscht war, drehte sich die Diskussion noch eine Weile um die

immer größer werdenden Ansprüche der Regieabteilung.

»Ich hoffe nur, dass uns das Ganze nicht ebenfalls bei ›La Bohème‹ passiert. Demnächst fangen die Proben an und das Bühnenbild ist meiner Meinung nach auch viel zu kompliziert geworden«, musste der technische Direktor noch einen draufgeben, bevor sich das Gespräch zur Erleichterung der nicht an diesem Problem Beteiligten wieder dem Geplanten zuwandte.

Mit einer Viertelstunde Verspätung endete die Besprechung dann endlich um zehn Uhr fünfzehn und Charlie rauchte der Kopf von all den neuen Namen und Informationen.

»Kommen Sie, wir schauen ein wenig in die Probe hinein, dann können Sie in der Pause das Sängersensemble kennenlernen«, wandte sich Rothemund an Charlie, als sie den Besprechungsraum verließen, und führte sie auf verschlungenen Wegen zu einer Tür, die das Theat foyer mit dem Verwaltungstrakt verband.

Leise betraten sie den Zuschauerraum durch die hinterste Tür im ersten Rang, bemüht, die Konzentration der Proben nicht zu stören. Genau in diesem Augenblick begann das kurze Vorspiel der berühmten Tenorarie »Un aura amorosa«, in der Ferrando, eine der beiden männlichen Hauptfiguren aus »Così fan tutte«, von seiner Hoffnung auf Liebe singt. Ausgerechnet in einem Moment, in dem er dabei ist, sich in die Schwester seiner Verlobten zu verlieben.

Charlie und ihr Chef setzten sich vorne an die Balustrade. Sie zuckte schmerzhaft zusammen, als ihre geprellte Hüfte gegen die Armlehne stieß. Das musste

mittlerweile ein ziemlicher Bluterguss geworden sein. Gemeinsam beugten sie sich vor und schauten auf die Szenerie herab.

Das Bühnenbild war provisorisch angedeutet und nur das sogenannte Arbeitslicht erhellte den Raum. Arbeitslicht bedeutete, dass der Bühnenraum wie in einem Büro oder einer Werkstatt einfach nur hell war und die Personen flach und farblos aussahen. Noch war also nichts von der Magie zu ahnen, die sich mit der kompletten Ausstattung, mit Orchester und dem richtigen Licht entfalten würde.

Zwei Männer befanden sich auf der Bühne. Einer war dunkelhaarig, untersetzt und versank beinahe in dem übergroßen alten Armeemantel, den er trug. Der andere war mit dem blonden Zopf und dem Dreitagebart definitiv einer der bestaussehenden Männer, die Charlie je gesehen hatte.

Er trug Röhrenjeans und ein weitausgeschnittenes, altmodisches Hemd, das den Ansatz seiner Brustmuskulatur enthüllte. Viel eher als auf einer Opernbühne hätte sie sich ihn als Frontmann einer Rockband vorstellen können, bei dem die Frauen reihenweise in Ohnmacht fielen. Dies musste der Sänger des Ferrando sein, denn er trat gedankenverloren ans Portal und lehnte sich lässig dagegen.

Dann hob er die Augen und richtete sie in die Ferne. Beinahe flüsternd, doch so intensiv, dass es bis in die letzte Ecke des Zuschauerraums zu vernehmen war, begann er die ersten Töne. Charlie war wie verzaubert von dem wundervollen Gesang und hatte das Gefühl, dass er nur für sie sänge.

Das war natürlich Unsinn, aber genau das, was einen

guten Sänger ausmachte: dem Zuhörer das Gefühl zu geben, man würde nur für ihn singen. Charlie ließ sich von dieser wunderbaren Musik davontragen. Ein Lächeln stahl sich in ihr Gesicht, als sie daran dachte, dass sie Augenblicke wie diesen in Zukunft so häufig erleben konnte, wie sie wollte.

»So, Leute, wir machen noch kurz Kritik und dann endlich die wohlverdiente Pause!«, knarzte plötzlich die Stimme der Regieassistentin durch die Mikrofonanlage zu ihnen hinauf und riss Charlie zu ihrem Bedauern aus ihren Gedanken.

»Ein guter Moment, Sie allen vorzustellen! Kommen Sie!«

Klaus Rothemund sprang auf und sie folgte ihm hinunter in den Zuschauerraum.

Als sie die Bühne betraten, drehten sich die Anwesenden neugierig zu ihr um. Amira, die Regieassistentin, lächelte ihr aufmunternd zu und Charlie entdeckte abgesehen von den beiden Sängern fünf weitere Personen.

»Das ist Charlotte Sanders. Sie fängt heute als Dramaturgieassistentin an«, stellte Rothemund sie erneut vor.

»Charlie«, fügte sie eilig mit entschuldigendem Lächeln hinzu.

Sie hasste ihren Taufnamen. Einzig und allein ihre Familie nannte sie so. Allen anderen war es quasi bei Todesstrafe verboten.

Acht Augenpaare waren auf sie gerichtet, doch urplötzlich verfiel ihr Blick mit einem Paar bernsteinfarbener Augen. Sie fühlte ein merkwürdig flaes Gefühl in der Magengegend und fragte sich verdutzt, ob sie gestern etwas Falsches gegessen hatte.

»Ich bin Jonathan. Jonathan de Vries. Herzlich willkommen!«

Der schönste Mann, den sie je gesehen hatte, kam auf sie zu und streckte ihr die Hand hin. Strahlend lächelte er sie an und es war, als würde die Welt um sie in den Hintergrund treten.

»Und ich bin Richard Dawson.«

Verwirrt starrte Charlie auf die andere Hand, die sich ihr hinstreckte, und brauchte einen Moment, um wieder in der Realität anzukommen.

»Hallo! Schön, dich kennenzulernen!«, brachte sie heraus und ärgerte sich über ihre eigene Unkonzentriertheit. Hastig fokussierte sie ihre Gedanken wieder auf die Menschen um sie herum.

Als sie am Abend auf das abgewetzte Sofa in ihrem neuen Zuhause sank und den Tag Revue passieren ließ, stellte sie fest, dass bis auf das von Jonathan, alle Gesichter und Namen in ihrem Kopf zu einem unauflöslichen Brei geworden waren. Es waren viel zu viele Eindrücke gewesen. Ein Gedanke aber dominierte: Nun begann ein neues Leben für sie.

Hier, im kleinen Marienburg, würde sich niemand dafür interessieren, wie einflussreich ihre Familie war und ob sie gerade Arbeitsplätze schufen oder abbauten. Niemand würde sie neben ihrer überirdisch schönen Mutter sehen und das arme Kind bedauern, das leider mehr vom Vater geerbt hatte. Und niemand würde ihr hereinreden, wie sie ihr Leben zu leben hatte. Hier konnte sie ganz sie selbst sein. Das war ihre Chance auf das Glück, das spürte sie genau.

Sie war sogar so euphorisch, dass der Anruf ihrer Mutter sie nicht mehr aus dem Konzept bringen konnte.

»Charlotte, ich habe schon dreimal bei dir angerufen. Wieso rufst du nicht zurück?«

Die Stimme ihrer Mutter klang wie immer weich und kultiviert. Der russische Akzent war durch hartes Sprachtraining beinahe vollständig ausgeräumt worden.

Charlie seufzte. »Ich bin gerade erst nach Hause gekommen. Was gibt es denn?«

»Am Wochenende bekommen wir Besuch von den Donaldsons, du weißt schon, er ist ein Cousin dritten Grades der Queen. Jedenfalls brauche ich dich hier. Du musst mir helfen, die Gäste zu empfangen.«

Charlie konnte sich sehr gut vorstellen, worin diese Arbeit bestehen würde. Viel zu oft hatte sie sich von ihrer Mutter für deren Zwecke einspannen lassen und das brave Töchterchen gespielt.

Dabei hatte sie das Gefühl, dass Irina Sanders ihre Tochter genau aus einem einzigen Grund brauchte: Sie atmete Komplimente und das größte davon für sie war, wenn jemand Charlie für ihre Schwester hielt. »Nein, Sie können mir nicht erzählen, dass Sie schon eine so große Tochter haben. Sie sehen keinen Tag älter als fünfundzwanzig aus!«

Es musste sich ja lohnen, wenn man sich den ganzen Tag dem Erhalt der eigenen Jugend widmete und dafür ein beträchtliches Vermögen ausgab.

»Tut mir leid. Ich muss arbeiten«, entgegnete Charlie daher nicht ohne Genugtuung und atmete den Geruch von Freiheit ein, den ihre kleine, abgewohnte Zweizimmerwohnung für sie besaß.

Irina schnaubte. »Du wirst doch für diesen Hungerlohn nicht auch noch am Wochenende arbeiten müssen! Das kannst du mir nicht erzählen!«

Nun ärgerte Charlie sich ernsthaft.

»Doch, kann ich und so ist es eben. Oder warst du etwa noch nie am Wochenende im Theater? Außerdem weißt du, dass ich diese Empfänge hasse.«

Dass sie damit zu weit gegangen war, hörte sie an diesem typischen Pfeifen, das ihre Mutter ausstieß, wenn etwas nicht nach ihrem Willen war. Früher hatte sie panische Angst vor diesem Geräusch gehabt. Jetzt aber würde sie sich davon nicht mehr ins Bockshorn jagen lassen.

»Du wirst wissen, was du tust!«

Mit diesen Worten legte ihre Mutter auf und Charlie war erneut bestärkt darin, dass sie die richtige Entscheidung getroffen hatte.

In der Nacht stahl sich Jonathan in ihren Traum. Sie träumte, wie sie zusammen am Strand entlanggingen. Dann blieb er stehen, hob ihr Kinn mit der Hand hoch und küsste sie zärtlich.

Ihr Wecker unterbrach die Szene zu ihrem Bedauern und sie erwachte erhitzt und mit pochendem Herzen. Erleichtert dachte sie daran, dass glücklicherweise niemand ihre Gedanken lesen und errahnen konnte.

Hochmotiviert und überpünktlich ging sie nach einer ausgiebigen Dusche in ihr Büro. Diesen Job würde sie so perfekt erledigen, dass niemand sich mehr über ihre Berufswahl mokieren konnte. Zufrieden strich sie über die Arbeitsplatte ihres Schreibtisches, die schon ein paar Macken zierten, blickte auf das gegenüberliegende Bücherregal mit den wichtigsten Werken der Fachliteratur und freute sich auf einen erfolgreichen Tag.

Doch beim Hochfahren des Computers stieß sie auf

eine unüberwindliche Hürde. Verdutzt starrt sie auf das Anmeldeformular. Dummerweise hatte ihr niemand Benutzername und Passwort mitgeteilt. Ärgerlich über diesen Dämpfer ging sie hinüber ins Büro ihres Vorgesetzten. Vielleicht hatte sie Glück und er war auch schon da. Die Tür war verschlossen, aber sie klopfte versuchsweise an.

»Herein«, erklang es und Charlie drückte die Tür auf.

Ein wenig verwundert registrierte sie, dass ihr Chef unrasiert und ganz offenbar noch in den Klamotten von gestern an seinem Schreibtisch saß. Hatte er etwa hier übernachtet?

»Guten Morgen! Ich wollte den Computer hochfahren, mir fehlt aber noch das Passwort ...«, begann sie zögernd und zuckte zusammen, als Rothemund, der gestern noch die Freundlichkeit in Person gewesen war, genervt aufstöhnte.

»Dafür gibt es den technischen Support. Der Kollege befindet sich in der Tonabteilung«, nun schaute er auf seine silberne Armbanduhr und schüttelte den Kopf, »aber der wird noch nicht da sein. Gestern gab es eine lange Schauspielprobe im Kleinen Haus. Das hätten Sie sich längst besorgen sollen. Vermutlich werden Sie nun bis Mittag warten müssen. Ruhezeiten, Sie wissen schon.«

Mit diesen Worten drehte er sich wieder zu seinem Bildschirm und stützte den Kopf in die Hände. Charlie schluckte die Erwiderung hinunter, dass er sie darauf durchaus hätte hinweisen können, und wandte sich zum Gehen. Was war denn mit dem los?

Sie beschloss, in die Notenbibliothek zu gehen und sich – falls der dafür zuständige Mitarbeiter schon an-

wesend war – die Klavierauszüge von den nächsten Stücken, die in der Opernabteilung laufen würden, zu holen.

Dreißig Minuten danach war sie mit dem Gefühl, wenigstens etwas am heutigen Tag erledigt zu haben, auf dem Rückweg. Auf ihren Armen balancierte sie einen Stapel dicker Notenbücher.

Klavierauszüge hatten den Vorteil, dass sie die wichtigsten Informationen einer Opernaufführung in einem handlichen Format enthielten - alle Instrumente waren auf ihre Essenz heruntergebrochen und so arrangiert, dass sie ein einzelner, geschickter Pianist spielen konnte.

Schließlich konnte man kaum jedes Mal das ganze Orchester auffahren, wenn ein Sänger seine Partie lernen sollte oder wenn er mit dem Regisseur die Einzelheiten seiner Darstellung besprach. Das Orchester, das hier am Theater meist aus dreißig bis vierzig Musikern pro Aufführung bestand, wurde nur zu einigen wenigen Proben vor der Premiere genutzt.

Der Nachteil an einem Stapel Klavierauszüge war, dass sie ziemlich dick und schwer waren. Mühsam keuchte sie die Treppe vom Keller in den ersten Stock herauf. Vielleicht hätte sie sich nicht gleich zwölf Exemplare geben lassen sollen. Aber als ihr der altersschwache Bibliothekar diesen Stapel in die Arme gedrückt hatte, war es ihr zu peinlich gewesen abzulehnen.

»Das sieht so aus, als würdest du dich so richtig in die Arbeit stürzen!«, erklang eine weiche, dunkle Frauenstimme hinter ihr. »Komm, ich helfe dir!«

Amira streckte ihr die Arme entgegen und erleichtert ließ Charlie sich einen Teil der Last abnehmen.

»Am besten du lernst möglichst schnell, dir hier am Theater nicht ständig zu viel aufzuladen, sonst wirst du untergehen wie die Titanic.«

Sie grinste, als sie ihren Stapel auf Charlies Schreibtisch fallen ließ.

»Du hast ja recht. Aber nachdem sogar der Bibliothekar diese Bücher tragen konnte, dachte ich, das schaffe ich mit links«, gab Charlie zu.

Amira gluckste.

»Da sieht man wieder, dass am Theater vieles nicht so ist, wie es auf den ersten Blick scheint. Leo war hier eine sehr lange Zeit erster Tänzer am Haus, bis er sich eine neue Beschäftigung suchen musste und bei den Noten gelandet ist. Aber glaube mir, wenn jemand drei Jahrzehnte lang Primaballerinas gehievt hat, dann macht ihm auch im Alter ein Stapel Bücher nichts mehr aus!«

»Im Ernst? So sah er für mich gar nicht aus!«

»Nun ja, wir wollen mal sehen, wie du mit achtzig aussiehst!«

»Achtzig?!?« Charlie hatte den Mann für maximal Anfang sechzig gehalten.

»Erstaunlich, oder?«

»Müsste er nicht längst in Rente sein?«

»Ist er ja auch. Aber er gehört ganz offenbar zur Gattung einmal Theater, immer Theater.«

Mit diesen Worten machte es sich Amira auf dem Stuhl vor Charlies Schreibtisch gemütlich.

»Und, wie gefällt es dir hier?«

»Gut. Ich freue mich über meinen ersten Job!«

Amira lachte wissend und zwei schneeweiße Zahnreihen blitzten zwischen ihren geschwungenen Lippen auf.

»Ich kann mich auch erinnern, dass ich ziemlich um meine erste Chance gekämpft habe!«

»Wie lange bist du denn schon hier?«, erkundigte sich Charlie neugierig.

»Auch erst seit Beginn dieser Spielzeit – wobei wir vor der Sommerpause schon zwei Wochen Vorproben hatten. Davor war ich in Detmold. Da gab es aber nur eine einzige Stelle für Regieassistenten und das war, ehrlich gesagt, ganz schön anstrengend. Wir haben ja auch noch gefühlt die Hälfte der Spielzeit außer Haus gespielt.«

»Das klingt echt hart«, stimmte Charlie ihr zu. Sie konnte sich kaum vorstellen, wie es war, mit den Theaterproduktionen von Stadthalle zu Stadthalle zu tingeln.

»Wie gefällt es dir denn hier?«

»Ach, ganz gut. Allerdings hat mein Kollege mich nichtsahnend ins Messer laufen lassen. Das nehme ich ihm echt übel!«

»Wieso das denn?«

»Na, Mikkelsen, die nächste Regisseurin, der ich assistieren darf. Die ist wirklich der Hammer! Bald fangen die Proben für ihre ›La Bohème‹ an und ich habe gerade meine erste Besprechung mit ihr gehabt. Als wir die Produktionen unter uns aufgeteilt haben, hat Thomas mir ganz großzügig den Vortritt bei der Starregisseurin gelassen. Da hätte ich direkt Lunte riechen müssen!«

Charlie hatte bereits gehört, dass mit Jorun Mikkelsen eine ziemlich namhafte Regisseurin in Marienburg arbeitete, die sonst eher an größeren Opernhäusern zu finden war.

»Was stimmt denn nicht mit ihr? Ich hätte gedacht,

dass eine ›La Bohème‹-Produktion in ihrer Handschrift spannend sein könnte. In Hamburg habe ich einen tollen ›Sommernachtstraum‹ von ihr gesehen.«

»Die Ideen sind schon interessant, aber menschlich ... Naja, sei froh, dass du nicht dabei bist. Ich habe das Gefühl, jüngere Frauen in ihrer Nähe kann sie nicht gut ertragen!«

Kurze Zeit später verabschiedete Amira sich hastig, weil sie noch Requisiten für die nächste Probe besorgen musste und hinterließ bei Charlie das Gefühl, dass es gar nicht so schlecht war, erst mal mit Kinderopern und Operette zu beginnen.

Charlies erste Zeit am Theater verging wie im Flug und allmählich gewöhnte sie sich an die neuen Aufgaben. Als der malerische Frühherbst dem ungemütlichen Novembergrau gewichen war, traute ihr Chef ihr immer mehr zu. Sie musste ihm nicht mehr nur zuarbeiten, sondern übernahm eigenständig Programmheftartikel, Vorstellungsdienste und Publikumsgespräche.

Das Einzige, was sie aus dem Konzept brachte, war die Tatsache, wie häufig ihre Gedanken um Jonathan kreisten, obwohl er so gut wie keine Notiz von ihr nahm. Wenn sie sich zufällig begegneten, nickte er höflich, war aber auf andere Dinge konzentriert, während ihr eigenes Herz hektisch zu schlagen begann.

Als sie sich dabei ertappte, wie sie mit Argusaugen seine Gespräche mit anderen Frauen beobachtete, gestand sie sich ein, dass es sich hier wohl um eine ernsthafte Schwärmerei handelte. Von da an war sie panisch darauf bedacht, sich nicht zu verraten und in seiner Gegenwart nichts Dummes zu sagen oder zu tun.